



1. Juli 2018

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN GRINSEN. Es verunsicherte mich total. Ich konnte fragen, so oft ich wollte, ich bekam keine Antwort. Außer einem neuerlichen Grinsen. Im Alter von 13 Jahren ist ein Junge alles andere als selbstsicher, und man sieht ihn selten hochoberhobenen Hauptes. Also schwieg ich – bis zum nächsten Grinsen.

Meine Mitschüler in der Quinta und Quarta des Alten Realgymnasiums in Gießen zuckten mit den Schultern. Sie versicherten mir: In deinem Gesicht und an deinem Körper ist alles in Ordnung. Da beschloss ich, die grinsenden Erwachsenen einfach zu ignorieren.

Meine Großeltern grinnten nicht. Ebensowenig meine Eltern und die übrigen Familienmitglieder.

Und dann kam der Tag, an dem das Rätsel gelöst wurde, und zwar vom Schularzt, vor dem wir uns in Unterhosen zu präsentieren hatten. Wie erschrak ich, als plötzlich alle lachten. Aber sie lachten nicht über mich, sondern über einen langen Lulatsch, der, als er an die Reihe kam, seine Unterwäsche partout nicht preisgeben wollte. Als man ihm die Buxe auszog, bedeckte er sich mit seinem Hemd. Er war nicht schlecht gebaut. Warum also schämte er sich? Alle nannten ihn durch Verballhornung seines Familiennamens "Schätzchen".

Danach drehte sich der Halbgott in Weiß zu mir um: "Alfred Keil!" Und da war es wieder, das doofe Grinsen. Ich schaute in eine andere Richtung. Der Doktor daraufhin mit gespielter Strenge: "Augen gerade aus!" Und jetzt kam die alles entscheidende Frage: "Sag mal, Kerl, hast du heute vor der Schule schon Kohlen geschaufelt? – Bist unter der Nase ja ziemlich schwarz!"

Er hielt mir einen Taschenspiegel vor, und da sah auch ich es: Ich trug einen leibhaftigen Schnurrbart!!

Als ich mich meinem Vater anvertraute, sagte er ganz sachlich: "Na und? Der Bart beweist deine Männlichkeit."

Jetzt wusste ich Bescheid. Jetzt hatte ich meine Ruhe.

Dann rückte ein großes Fest heran. Meine Konfirmation. Wir standen an diesem Sonntag sehr früh auf, mein Vater und ich. Er winkte mich ins Badezimmer – und seifte mich ein. Er fing tatsächlich an, mich zu rasieren. Ratsch! Da war es passiert. An der Oberlippe fing es böse an zu bluten. Mit dem altbewährten Alaunstein gelang es dem alten Herrn, die Blutung zu stoppen. Die Prozedur dauerte noch ziemlich lange.

In der Busecker Kirche – wir saßen auf Kirmbänken vor der Orgel, die damals noch an der Stirn des Chorraums stand – kam ich mir ziemlich nackig vor. Ich fühlte ständig ein kühles Lüftchen in meinem Gesicht. Als ich in der Prüfung zum dritten Mal drankam, sagte ich das ganze Luther-Lied "Ein' feste Burg" auf. Das heißt, ich hatte es vor. Doch nach der dritten Strophe unterbrach mich Pfarrer Laub. Mein Vater und ich nickten uns zu. Ich wusste ja: Das war sein Lieblingslied.

25 Jahre später hatten sie seinen Leichnam vor dem Altar aufgebahrt. Sein Kollege Wilhelm Schwalb stand Wache mit uns. Dann hielt er eine flammende Rede. Schließlich winkte er dem Organisten und begann zu singen. Alle stimmten ein: "Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen . . ."

Zum ersten Mal seit dem tragischen Unfall meines Vaters sah ich die Sonne wieder scheinen.